

## Gedanken für die Predigt

---

„Liebe Schwestern und Brüder, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben“, heißt es heute in der 2. Lesung im ersten Johannesbrief. Es geht dabei um die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens: die Erfahrung bzw. die Überzeugung, dass Gott uns liebt und dass wir aus dieser Liebe heraus unsere Nächsten und Gott lieben können.

Im Alltag zeigt sich aber, dass unsere Liebe zum Nächsten und zu Gott oft zu wünschen übrig lässt. Eigene Sorgen und Probleme verdecken unseren Blick auf die anderen. Es bleibt höchstens Zeit und Energie, uns um die eigene Familie und eventuell noch um Freunde zu kümmern. Das Leben scheint ein Kampf zu sein, bei dem jeder schauen muss, wo er bleibt. Da stellt sich die Frage: Wissen wir, dass Gott uns liebt? Oder sogar: Liebt er uns wirklich? Das Leben hält viele Erfahrungen für uns bereit, die uns an der Liebe Gottes zweifeln lassen. Es gibt Phasen, in denen wir uns von Gott verlassen und gestraft fühlen. Manche meinen sogar, dass Gott gar nicht existiert oder sich nicht im mindesten um uns kümmert. Dieses Nicht-glauben-können an das Geliebtsein wirkt sich in der Regel auch negativ auf unsere Liebe zu den Mitmenschen aus. Denn wer das Gefühl hat, nichts oder zu wenig zu bekommen, kann auch nichts oder wenig geben.

Wie aber können wir die Liebe Gottes erfahren? Am heutigen Muttertag können uns die Mütter ein gutes Vorbild für diese Liebe sein. Ohne sie idealisieren zu wollen, sind es doch gerade die Mütter, die ihrem Kind all das geben, damit es leben kann. Eine Mutter liebt vielleicht nicht vollkommen, sie macht sich vielleicht sogar manchmal Vorwürfe, dass sie nicht genug lieben kann, dass sie nicht genug Zeit und Energie für ihr Kind hat, aber sie liebt. Sie schenkt ihrem Kind Zeit und Zuwendung. Sie pflegt es, sie ernährt es, sie tröstet, wenn es notwendig ist, sie spielt und spricht mit ihrem Kind. So entsteht eine Beziehung zwischen Mutter und Kind, die dem Kind Stärke und Halt gibt.

In noch größerer Weise liebt uns Gott. Er sorgt für uns, schenkt uns mit jedem Atemzug neues Leben und lässt auf der Erde Nahrung für uns wachsen. Am deutlichsten wird seine Liebe jedoch durch das Leben und Sterben seines Sohnes Jesus Christus. Jesu Leben ist geprägt von seinem unermüdlichen, uneigennütigen Einsatz für die Mitmenschen. Er ließ sich vom Leid der Menschen betreffen, von ihren Irrungen und Wirrungen, von ihren Krankheiten und von der Ausweglosigkeit ihrer Schuld. Er beließ es dabei nicht bei einer Analyse, es blieb auch nicht nur bei ein paar guten Worten, wie wir sie von Menschen kennen, die es zwar gut mit uns meinen, unserem Leiden aber hilflos gegenüberstehen. Jesus erfasste das Leiden der Menschen auf völlig andere Weise. Weil er sich von seinem Vater im Himmel geliebt wusste, völlig mit ihm verbunden war, konnte er in das Leid der Menschheit hinuntersteigen – bis zum tiefsten Punkt: der Verlassenheit am Kreuz. Denn trotz allem wusste er, dass die Liebe siegen würde, dass das Leben siegen würde. Sein Vertrauen in die Liebe war so groß, weil er seinen Vater im Himmel kannte. Aus dieser Kraft heraus heilte Jesus, trieb das Böse aus und wurde von den Toten auferweckt. Es ist die Kraft der ewigen Liebe Gottes. Diese Sorge Jesu zeigt sich auch im heutigen Evangelium. Jesus steht kurz vor seiner Auslieferung und Verhaftung, er steht vor Folter und Tod. Und

doch denkt er nicht in erster Linie an sich selbst, sondern er denkt an die ihm anvertrauten Menschen, die er zurücklässt. Er bittet darum, dass sie in dieser schwierigen Zeit bewahrt bleiben, dass sie eine Einheit bilden und zusammenhalten, trotz Tod und Zweifel. Er bittet darum, dass sie die Freude in Fülle haben. So sieht die Liebe Gottes zu uns aus – uneigennützig, erbarmend, sich hingebend.

In manchen Kirchen kann man das Symbol des sterbenden Pelikans auf dem Tabernakel sehen. Es handelt sich um eine Legende, die von einer großen Hungersnot berichtet, von der Menschen und Tiere betroffen waren. In diesem Land lebte auch ein Pelikan, der sich nicht so sehr um sein Leben, sondern vielmehr um das Leben seiner Jungen sorgte. Sie forderten Tag für Tag ihre Nahrung. Der Pelikan wusste keinen Ausweg mehr. In seiner großen Not bohrte er sich mit dem Schnabel ein Loch in die Brust und gab sein Blut den Jungen zu trinken. Als die Hungersnot vorüber war, konnten die Jungen ins Leben hinausfliegen. Der alte Pelikan aber starb. Er hatte sein Blut, sein Leben an seine Jungen verschenkt. Es ist ein Symbol für die mütterliche Liebe Gottes, die die Hingabe des Lebens nicht scheut, um den Kindern das Leben zu schenken.

Wer sich mit dieser ewigen Liebe Gottes verbunden weiß – und durch die Taufe und die Eucharistie sind wir mit Gott verbunden –, kann selbst zum Lebensspender und zum Wundertäter werden. Wer diese alles überwindende Liebe kennt, braucht keine Angst vor dem Leid des Mitmenschen zu haben. Im Gegenteil, er wird sich vom Leid betreffen lassen und mit Gottes Hilfe tätig werden.

Gelegenheiten, wo unsere Zuwendung und Liebe gebraucht wird, gibt es genug. Auch heute gibt es die Möglichkeit Lebensspender zu sein, wenn wir an der Aktion der Caritas „Mütter in Not“ teilnehmen. Der Muttertag ist eine Gelegenheit, nicht nur an unsere eigenen Mütter und Großmütter zu denken und ihnen Gutes zu tun. Er gibt uns auch die Möglichkeit an alle Mütter zu denken, die große Geldsorgen haben und nicht wissen, wie sie ihren Kindern Wohnung, Essen und Schulmaterial bieten können. Daher bittet die Caritas bei der heutigen Kirchensammlung um eine großzügige Spende für alle Mütter in Not.

Denn: „Liebe Schwestern und Brüder, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben“.